

„Man lebte vom gegenseitigen Erfahrungsaustausch“ - Teil 4

Gespräche zur Entstehung der Fachverbände der Medienarchivare und -dokumentare (Fachgruppe 7 im VdA und Verein für Medieninformation und -dokumentation, vfm)

mit Marianne Englert, Walter J. Schütz, Eckhard Lange und Hans-Gerhard Stülb
Redaktionelle Bearbeitung: Eckhard Lange

■ PERIODE ENGLERT - TEIL 2

Stülb: Zweiter Schwerpunkt deiner Periode bei den Veränderungen, die du angepeilt hast, war das Thema Fortbildung.

Englert: Ich hatte mir bei Antritt meines Amtes, wie schon erwähnt, drei Dinge vorgenommen: die Intensivierung der Vorträge, die Ausformung eines Berufsbildes und die Fortbildung. Insbesondere ein Fortbildungsprogramm war schon lange von den Mitgliedern der Fachgruppe gefordert worden. Hier herrschte großer Bedarf.

Das Bundespresseamt förderte das Institut für Publizistische Bildungsarbeit Haus Busch in Hagen, zusammen mit dem Land Nordrhein-Westfalen, dem Bund Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) und verschiedenen Journalistenverbänden; gefördert wurde auch die Akademie für Publizistik in Hamburg. Herr Schütz hatte daher schon früher Kontakt zu diesen Institutionen. Aber in den Jahren von Seeberg-Elverfeldts Vorsitz war die Fortbildung von Medienarchivaren im Vorstand kein Thema. Seeberg hatte andere Prioritäten. Nach meinem Amtsantritt wurde dann die Fortbildung gezielt in Angriff genommen. Ich verhandelte mit Haus Busch in Hagen, und wir kamen schnell zu einer Vereinbarung. Parallel dazu hat sich Mantwill in Hamburg mit der Akademie für Publizistik zusammen getan. Und dann haben wir beide, der eine in Hamburg und der andere in Hagen...

Stülb: Wer war das in Hamburg?

Englert: Gerhard Mantwill. Mantwill war damals Vorstandsmitglied der Fachgruppe. Er hat sich - zusammen mit Schmitz-Esser - mit der Fortbildung in Hamburg befasst. Der erste Kurs wurde in Hamburg vom 18. bis 22. April 1977 abgehalten. Ich veranstaltete den ersten Kurs in Hagen vom 06. bis 10. Juni 1977. Die Kurse liefen parallel, in Hamburg aber nur 1977 und 1978; sie wurden nach insgesamt sechs Veranstaltungen eingestellt. Die Hamburger gingen



natürlich zuerst nach Hamburg, aber sonst ging man meist nach Hagen. Das hatte auch finanzielle Gründe, der Aufenthalt in Hamburg war teurer.

Schütz: Von der Struktur her lief alles parallel. Nach meiner Meinung hat es aber Unterschiede gegeben in den Angeboten. Ich hatte auch den Eindruck, dass unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt wurden, dadurch dass Schmitz-Esser in Hamburg natürlich sozusagen das Sagen hatte.

Englert: Die Veranstaltungen in Hagen wurden abwechselnd von verschiedenen Kollegen moderiert. Diese ersten Veranstaltungen, das waren noch so Querbeet-Veranstaltungen. Wir mussten uns erst herantasten und sehen, was wichtig war. Es wurden neben den längeren berufsfachlichen auch Zweitage-Kurse veranstaltet, in denen z. B. rechtliche Fragen behandelt wurden. Schnell sahen wir, dass wir unsere Veranstaltungen besser strukturieren musste. Wir gründeten eine Arbeitsgemeinschaft, der etwa 20 Teilnehmer aus Verlagen und Rundfunkanstalten angehörten. Darunter waren mit Herrn Dr. Schmitz-Esser, Professor Seeger und Herrn Anders auch Vertreter des DGD und des VDD, außerdem mit Frau Dr. Anni Anders die Leiterin des Lehrinstituts für Dokumentation in Frankfurt. Schmitz-Esser hat häufig das Wort ergriffen und seine dokumentarischen Kenntnisse eingebracht. Dass die besonderen Aspekte der Medien genügend berücksichtigt wurden, darauf achteten wir. Zu sechs oder sieben Sitzungen traten wir zusammen, um das Curriculum auszuarbeiten

Marianne Englert
Marianne.Englert@live.de

Dr. Walter J. Schütz †
Ein Nachruf findet sich auf Seite 61

Hans-Gerhard Stülb
hans-gerhard.stuelb@vfm-online.de

Eckhard Lange
lange-brachmann@web.de

Abb. 1: 15. 10. 1979
Hagen, fröhliche
Runde am Abend
Abb. 2: 1984 Frank-
furt, Marianne Englert,
hr-Intendant
Wolfgang Lehr



KASTEN FORTBILDUNG - Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft I

Die erste Arbeitsgemeinschaft zum Thema Aus- und Fortbildung in der Periode Englert war 1980/81 tätig und erarbeitete in mehreren Sitzungen ein Curriculum. Sie setzte sich zusammen aus:

Name	Institution
Dr. Anni Anders	Lehrinstitut für Dokumentation
Marianne Englert	Frankfurter Allgemeine Zeitung
Hans Gilles	Westdeutscher Rundfunk
Manfred Hanke	Institut der Dt. Wirtschaft, Köln
Herbert Heß	Süddeutsche Zeitung
Eckhard Lange	Südwestfunk
Ludwig Kroll	Zweites Deutsches Fernsehen
Gerhard Mantwill	HWWA Institut für Wirtschaftsforschung
Gustav A. Mohrlüder	Zweites Deutsches Fernsehen
Hanneliese Niggemeyer	Westdeutscher Rundfunk
Albrecht Nürnberger	Deutsche Presse Agentur
Hans-Dieter Paschmann	Bayerischer Rundfunk
Karl Heinz Schaper	Spiegel
Dr. Heiner Schmitt	Zweites Deutsches Fernsehen
Dr. Winfried Schmitz-Esser	Gruener + Jahr
Dr. Thomas Seeger	Lehrinstitut für Dokumentation
Otto Sprenger	Norddeutscher Rundfunk
Hansjörg Xyländer	Bayerischer Rundfunk

KASTEN FORTBILDUNG - Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft II

Die zweite Arbeitsgemeinschaft zum Thema Aus- und Fortbildung in der Periode Englert war 1991 tätig. Sie setzte sich zusammen aus:

Name	Institution
Marianne Englert	Frankfurter Allgemeine Zeitung
Hanna Klenk-Schubert	Stuttgarter Zeitung
Eckhard Lange	Südwestfunk
Dr. Heiner Schmitt	Zweites Deutsches Fernsehen
Dr. Winfried Schmitz-Esser	VDD
Dr. Thomas Seeger	Lehrinstitut für Dokumentation
Dr. Josef Wandeler	Dialog AG, Zürich
Guda Witthus	Nordwest-Zeitung, Oldenburg

Stülb: Die Arbeitsgruppe hat sich um eine Struktur für die Kurse gekümmert?

Englert: Die Arbeitsgemeinschaft entwickelte das Curriculum. Es wurden fünf Veranstaltungswochen vorgesehen, in denen thematisch das ganze Feld der Mediendokumentation behandelt wurde. Der Zyklus begann mit einem Kurs über die Informationsermittlung, es folgten drei Kurse „Formale und Inhaltliche Erschließung“ und die Informationsvermittlung im fünften Kurs. Ein Zyklus erstreckte sich über etwa eineinhalb Jahre. Wer alle fünf Veranstaltungswochen durchlaufen hatte, erhielt ein Zertifikat. Man musste aber aus Gründen der beruflichen Erfordernisse nicht alle Kurse hintereinander absolvieren, sondern konnte den Besuch auf mehrere Zyklen verteilen.

Daneben waren besondere Kurse für Führungskräfte vorgesehen, und es sollte Kurz-Kurse geben für Kollegen, die zeitlich nicht in der Lage waren, einen Zyklus zu durchlaufen. Diese Kurse kamen in den folgenden Jahren, in denen das LID die Seminare ausrichtete, jedoch nicht zustande. Das ganze Programm war 1981 fertig gestellt und wurde auf der Frühjahrstagung in Kassel von der Fachgruppe diskutiert. Es gab dort noch zahlreiche Anregungen; dann wurde es am 7. Mai 1981 verabschiedet (Siehe Kasten Fortbildung)

Stülb: Und wann wurde damit angefangen?

Englert: 1979/1980 trat die Arbeitsgemeinschaft zusammen und 1981 wurde das Curriculum verabschiedet. Und von da an wurden die Fortbildungskurse dem Lehrinstitut für Dokumentation in der DGD (LID) übertragen, weil keiner von uns vier- oder fünfmal im Jahr eine ganze Woche im eigenen Büro fehlen konnte. Von 1983 bis 1990 liefen die Kurse über das LID. Das LID hat in diesen Jahren sechs Zyklen veranstaltet. Ein siebter Zyklus war angefangen worden, als das Lehrinstitut seine Pforten schloss. Die Herren Lukas und Rieseberg¹, damals Dozenten des LID, haben die Kurse geleitet.



Stülb: Die haben die Moderation bei den Veranstaltungen gemacht.

Lange: Auch die Organisation war Sache des Lehrinstituts.

Stülb: Wie war das genau mit dem LID? Wie ist das LID zu Stande gekommen? Ist das eine Gründung der DGD?

Englert: Ja. Das Lehrinstitut für Dokumentation ist 1967 ins Leben gerufen worden mit dem Ziel, Dokumentare auszubilden, Wissenschaftliche Dokumentare und Diplomdokumentare, es bestand bis 1991. Das LID hatte Zeiten, wo es fest etabliert war und auch gut lief, aber die letzten Jahre war das LID schon dauernd am Kippen. Von der Leiterin, Frau Dr. Anders - ich war oft dort und hatte guten Kontakt - habe ich öfter gehört, sie fürchte, dass sie eingestellt würden.

Stülb: Wie ist es zu dem Berufsbild „Wissenschaftlicher Dokumentar“ gekommen?

Lange: Das lehnte sich an den Wissenschaftlichen Bibliothekar an, war also ein Aufsatz zu einem abgeschlossenen Studium.

Stülb: Ja, wie die Rahmenbedingungen sind, ist mir bekannt, weil ich das selber auch gemacht habe. Aber ich hätte natürlich gerne gewusst, wie das zustande gekommen ist und ob wir da irgendeinen Einfluss darauf hatten.

Englert: Nein, das hatten wir nicht.

Lange: Für Wolfgang Hempel war eine Qualifikation seiner Leute sehr wichtig. Er kam durch Dr. Mann auf das LID, der hatte das LID durchlaufen und sich beworben beim Südwestfunk. Da hat sich Hempel gesagt, das können wir vielleicht in die Qualifikationen rein packen. Wer bei uns was werden will, der muss beim LID diesen Zusatz machen. Als theoretischen Teil im zweiten Volontariatsjahr. Der praktische Teil oblag dem ersten Jahr mit einem Durchlauf durch alle Bereiche: Hörfunksarchiv, Fernseharchiv, Zentrale Dokumentations- und Archivdienste. Der Abschluss beim LID gehörte dann zusammen mit dem Volontariat zu der Qualifikation, um bei uns Dokumentationsredakteur zu werden.

Englert: Ich glaube auch, dass das LID bei den Rundfunkanstalten eine größere Rolle spielte als in der



Abb. 3: 1984 Frankfurt, Heiner Schmitt, Marianne Englert, Albrecht Nürnberger, Ludwig Munzinger

Abb. 4: 1984 Frankfurt: Prof. Franz, VdA Vorsitzender Gerhard Mantwill, Marianne Englert, Walter Schütz, Heiner Schmitt, Wolfgang A. Mohrlüder

Presse. Von den Pressearchivaren haben wenige Kollegen das LID besucht. In der Presse war Publizistik am wichtigsten. Später kamen wir näher zusammen durch die technischen Entwicklungen und das Methodenwissen des LID.

Stülb: Ja, durch die Orientierung der Medien in Richtung dokumentarische Tätigkeit, die sich in dieser Zeit entwickelte. Vorher waren das fast rein archivarisches Tätigkeiten.

Englert: Die Verbände der Archivare und der Dokumentare hatten lange wenig Kontakt. Ich bin mit dem LID eigentlich erst in Berührung gekommen, als unsere Fortbildung angefangen hat. Für unsere Kurse hatte das LID seit 1983 die Verantwortung; es war uns berichtspflichtig. Erst 1991 haben wir die Fortbildungskurse wieder in die eigene Verantwortung übernommen. Das LID ging mit den Veranstaltungen nach Hagen. Einen Kurs gab es auch in jedem Zyklus in Frankfurt, die Informationsvermittlung. Das Recherchieren in Datenbanken konnte in Hagen damals noch nicht geübt werden, weil dort die Geräte dafür noch nicht zur Verfügung standen. Nachdem das LID 1991 eingestellt worden war, entstand eine Lücke. 1992 hörte ich bei der F.A.Z. auf und zog die Fortbildung wieder an mich, damit sie nicht unterging. Eine ganze Reihe von Teilnehmern stand noch mitten in einem Zyklus und war natürlich interessiert, ihr Zertifikat zu bekommen. Schon allein aus diesem Grund musste das Programm möglichst bald fortgeführt werden. Ich habe dann die Kurse von 1992 bis 1997 geleitet, bis Herr Mohrlüder zur Verfügung stand.

Stülb: Das heißt, du hast selbst dann in dieser Zeit die Moderationen gemacht?

Englert: Ja. Die Organisation und die Leitung der Kurse. Ich war immer anwesend. Wir gründeten, bevor ich 1992 meine Arbeit für die Fortbildung wieder verantwortlich aufnahm, 1991 eine neue, dieses Mal kleinere Arbeitsgemeinschaft „Fortbildung“ unter Leitung von Eckhard Lange, der inzwischen Vorsitzender der Fachgruppe 7 geworden war.

Stülb: Wie ist es denn zu den Teilnehmern gekommen für diese Veranstaltungen? Wie haben Sie das gemacht?

¹ Ernst Lukas, Klaus-Erich Rieseberg, Dozenten des LID

KASTEN BERUFSBILD

Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft "Berufsbild"

Diese Arbeitsgemeinschaft war 1978/79 tätig und erarbeitete in mehreren Sitzungen ein Berufsbild. Sie setzte sich zusammen aus:

Name	Institution
Dr. Anni Anders	DokZentBW und VDD
Werner Bolz	Gruner + Jahr
Marianne Englert	Frankfurter Allgemeine Zeitung
Hans Gilles	Westdeutscher Rundfunk
Dr. Habel	BPA und VDD
Dr. Gernot Hempelmann	Gruner + Jahr
Ludwig Kroll	Zweites Deutsches Fernsehen
Gerhard Mantwill	HWWA Institut für Wirtschaftsforschung
Gustav A. Mohrlüder	Zweites Deutsches Fernsehen
Albrecht Nürnberger	Deutsche Presse Agentur
Karl-Heinz Schaper	Spiegel
Dr. Winfried Schmitz-Esser	Gruner + Jahr und VDD
Otto Sprenger	Norddeutscher Rundfunk

Der **Entwurf des Berufsbilds** wurde auf der 35. Fachgruppentagung in Baden-Baden/Offenburg diskutiert und verabschiedet. Karl-Heinz Schaper, Leiter der Spiegel-Dokumentation, protokollierte die Podiumsdiskussion für den ersten, gedruckt erschienenen Protokollband 1979.

Der **Text des Berufsbilds** wurde publiziert in:

„Der Medienarchivar/Mediendokumentar. Eingangsvoraussetzungen und Tätigkeiten. Ein Beitrag zu einem einheitlichen Berufsbild. In: Der Archivar 32 (1979) H. 2.

„Der Mediendokumentar/Medienarchivar. Eingangsvoraussetzungen und Tätigkeiten - Ein Beitrag zu einem einheitlichen Berufsbild“ in: „Nachrichten für Dokumentation“ 30 (1979) H. 4/5.

Die Bundesanstalt für Arbeit veröffentlichte das Berufsbild des Medienarchivars/-dokumentars unter dem Titel „Medienarchivar/ Medienarchivarin. Mediendokumentar/ Mediendokumentarin. Ein Beitrag zum Berufsbild“ in den „Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste der Bundesanstalt für Arbeit - ibv“, Nr. 40/1980.

13) Auf der Frühjahrstagung in Stuttgart 1988 wurde das aktualisierte Berufsbild erneut verabschiedet, die Diskussion aber nicht mitgeschnitten, soweit war man damals noch nicht. Der **überarbeitete Kriterienkatalog** wurde in Info7 1/88 veröffentlicht.

² erschienen in: Der Archivar, Jg. 32, 1979, H. 2, S. 272 ff. unter dem Titel: „Der Mediearchivar/Mediendokumentar. Eingangsvoraussetzungen und Tätigkeiten. Ein Beitrag zu einem einheitlichen Berufsbild“

Englert: Ich hatte die Adressenliste der Fachgruppe; es wurden alle angeschrieben und aufmerksam gemacht. Nachdem wir das Programm in Kassel förmlich verabschiedet hatten, wurde es allen Fachgruppenteilnehmern durch das Protokoll bekannt. Es bestand von Anfang an ein ziemlich großes Interesse, auch in der Schweiz und Österreich.

Stüb: Okay. Dann können wir jetzt vielleicht zum Berufsbild kommen.

Englert: Mit der Ausformung des Berufsbildes fingen wir kurz nach Antritt meine Tätigkeit als Vorsitzende an. Weil es bis dahin keine klar umrissene Vorstellung davon gab, was eigentlich alles dazu gehörte, war es



dringlich, die Merkmale zusammenzustellen. Deshalb haben wir dazu schon kurz nach Beginn meiner Tätigkeit eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, also noch vor der Arbeitsgemeinschaft Fortbildung.

Lange: War ich da schon dabei?

Englert: Erst später. Durchgesprochen wurde das gesamte Berufsbild mit allen Anforderungen und Facetten. Schmitz-Esser hat sich durchzusetzen versucht mit dem Berufsbild des Dokumentars. Wir hielten dagegen und brachten auch das publizistische Element, das ja eine große Rolle spielt bei uns, genügend zur Geltung. Der Entwurf des Berufsbilds wurde auf der 35. Fachgruppentagung in Baden-Baden/Offenburg diskutiert und verabschiedet. Karl-Heinz Schaper, Leiter der Spiegel-Dokumentation, protokollierte die Podiumsdiskussion für den ersten, gedruckt erschienenen Protokollband 1979.

Lange: Der bei der dortigen Diskussion zugrunde liegende Entwurf² wurde dann überarbeitet und als erste Fassung des Berufsbilds in INFO 7 publiziert.

Englert: 1979 wurde die erste Fassung des Berufsbilds publiziert. Und 1987/88 haben wir wieder über das Berufsbild diskutiert in mehreren Sitzungen einer Arbeitsgemeinschaft, die sich neu konstituiert hatte. Auf der Frühjahrstagung in Stuttgart 1988 wurde das aktualisierte Berufsbild verabschiedet. Der Verlauf der Diskussion wurde jedoch nicht mitgeschnitten. Diesmal wurde das Berufsbild in Info7 1/88 veröffentlicht. (Siehe Kasten Berufsbild)

Englert: Jedenfalls war von da an eben doch ein Berufsbild vorhanden. Das war wichtig für Einstellungsverhandlungen; man konnte sich von da an auf dieses Berufsbild berufen. Es gab im Anfang fünf Ebenen; nachher wurde reduziert auf vier; die Ebene für die einfachen Tätigkeiten fiel weg, weil es dafür keiner besonderen Qualifikation bedurfte. Man konnte einen Bewerber einer dieser vier Ebenen zuordnen; dafür mussten bestimmte Qualitäten gewährleistet sein.

Lange: Für uns im Südwestfunk war das maßgebend für den Manteltarif. Im Südwestfunk haben



wir den Dokumentationsredakteur dem angepasst, genau diesem Berufsbild. Und so sieht bei uns in der blauen Tarifmappe eigentlich bis heute die Beschreibung der Qualifikationen aus.

Stülb: An dem Berufsbild konnten sich dann die Einrichtungen in den Rundfunkanstalten und in den Verlagen orientieren. Diese vier Ebenen waren sozusagen die Qualitätsebenen, aber wahrscheinlich nicht in den Behörden, oder?

Schütz: Ich habe bei der Tagung des Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchivs in Kalka einen Vortrag gehalten über das Berufsbild in Behörden. In diesem dicken Protokoll von 48 Seiten wurde intensiv über diese Fragen gesprochen. Und ich vermute, dass Nordrhein-Westfalen Gastgeber für andere Bundesländer war. Ich weiß auch nicht, ob ich zu dieser Arbeitsgruppe gehört habe, die sich mit dem Berufsbild befasste. Ich vermute es, denn sonst wäre ich wahrscheinlich nicht nach Kalka eingeladen worden, um dort zu referieren.³

Lange: Das Berufsbild ist ja nicht nur durch Merkmale der Informationserfassung, formaler Erfassung und Informationsvermittlung geprägt, sondern durch verschiedene Berufsgruppen, zum Beispiel spielen die Bildarchivare eine gewisse Rolle. Es gibt ja diese Bildinstitute, Landesbildstellen und so.

Englert: Es gibt auch einen Verband der Bildagenturen.

Lange: Die kamen auch ab und zu zu den Frühjahrstagungen. Ich weiß, wir hatten mal - war das nicht in Salzburg?⁴ - eine Diskussion mit Leuten von Bildagenturen. Also, die spielen in der Fachgruppe am Rande zumindest auch eine Rolle, und wir wollten ja auch eine Zeitlang immer einen Bildarchivar im Vorstand haben. War das zu deiner Zeit auch schon so? Wie fing das an?

Englert: Ich habe die Bildarchivare immer versucht einzubinden, weil in vielen Verlagen die Text- und die Bildarchive in einer Hand waren. Bei uns zum Beispiel war das Bildarchiv zeitweilig dem Textarchiv angeschlossen, erst später der Bildredaktion.

Und in anderen Verlagen war das oft auch in einer Hand. Bildarchive spielten in der Fachgruppe stets eine gewisse Rolle, und es gab für Bildarchivare auch zwei eigene Fortbildungsveranstaltungen, die sehr gut besucht waren. Aber die Bildagenturen ließen sich nicht einbinden, die machten ihren eigenen Kurs, weil sie andere Interessen hatten als wir. Die hatten vor allen Dingen Verkaufsinteressen.

Lange: Ja, aber sie mussten ja zum Erschließen, Erfassen und so weiter auch dokumentarische Instrumente verwenden.

Englert: Ja. Aber das war relativ einfach. Bei Bildern wurde für die Inhaltserschließung längst nicht der gleiche Aufwand betrieben wie bei Texten und es war oft, na ja, mehr oder weniger ein Suchen mit der Hand.

Lange: Wichtig waren da die Urheberrechte.

Englert: Die Urheberrechte waren im Bildarchiv in der Tat wichtig. Im Textarchiv spielten sie erst relativ spät eine größere Rolle. Ich fing an, mich vor allem unter dem Einsatz der EDV intensiver dafür zu interessieren. Auch die Archivschule in Marburg hielt das Interesse wach. Bei unseren Fortbildungsveranstaltungen „Recht“ hatten wir immer auch einen Referenten, der Urheberrechte behandelte. - Jedenfalls waren, denke ich, die Aspekte, die zu dem Berufsbild gehörten auf den verschiedenen Ebenen, in unserem Papier alle zusammengetragen. Das gab ein festes Gerüst, an dem man sich orientieren konnte. Vorher war vieles beliebig, im Anfang kamen ja die Kollegen aus den unterschiedlichsten Berufen und haben eine ziemlich bunte Truppe dargestellt.

Schütz: Oh, ja.

Stülb: Ich kann mich erinnern, als ich beim Norddeutschen Rundfunk in diese Abteilungsleitung kam, dass beim NDR im Tarifvertrag nichts von Archivaren oder Dokumentaren stand. Gar nichts. Und ich wurde gleich als frischer Archivleiter damit befasst, mich an einer Berufslaufbahn Archivar/Dokumentar im NDR zu beteiligen. Das war 1991, als diese Diskussion im NDR anging. Und da haben wir uns natür-

Abb. 5: 1984, Frankfurt, Sitzungssaal F.A.Z.
Abb. 6: 1987 Zürich
Abb. 7: 1985 Oldenburg, Roland Seeberg-Elverfeldt, Otto Sprenger, Marianne Englert, Gerhard Mantwill, Heiner Schmitt

³ Schütz wurde, wie andere Kollegen, über die Arbeiten am Berufsbild informiert, war aber nicht Mitglied der Arbeitsgemeinschaft.

⁴ In Salzburg nur am Rande. Ausführlich wurde mit Bildarchivaren in der Ära Stülb diskutiert: Unter dem Titel „Bild - Zukunft im Bildermarkt“ fand während der Frühjahrstagung 2002 in Ravensburg ein Workshop statt; ebenso gab es einen Workshop „Bild - Bildarchivierung zwischen Realität und Utopie“ auf der Frühjahrstagung 2003 in Mainz.

Abb. 8: 1988
Stuttgart, Hanna
Klenk-Schubert,
Marianne Englert
Abb. 9: 1988 Stutt-
gart, Eckhard Lange,
Felix Kresing-Wulf



lich auch daran orientiert, zum einen, was theoretisch da war, und zum zweiten haben wir natürlich geguckt, wie das in den anderen Rundfunkanstalten aussieht. Und da haben wir natürlich vorwiegend da bei euch im SWF geguckt, aber auch bei anderen.

Das ist dann aber beim NDR nicht so durchgesetzt worden, wie es beim SWF war. Das hätte ich damals gerne gehabt, aber es war nicht durchsetzbar. Das war dann nachher vor allem eine Schacherei um die Frage, welche Vergütungsgruppe für welche Tätigkeit vorgesehen ist. Und ich weiß noch, dass ich einen heftigen Kampf führte über die Begriffe Formaldokumentation und Formalerfassung. Darin nämlich sah unsere Personalabteilung einen großen Unterschied. Mit dem Begriff Formaldokumentation, abgegrenzt von der reinen Erfassungstätigkeit, haben wir dann eine Vergütungsgruppe höher für diesen Bereich raushandeln können. Aber das war eine schwierige Verhandlung.

Lange: Bei uns war das so: Archivar gab es als Bezeichnung in den Tarifvereinbarungen und zwar als Bezeichnung für den mittleren Dienst. War ja selten, aber wenn über der Tätigkeitsbeschreibung „Archivar“ stand, dann wusste man, das ist unterste Gehaltsstufe.

Stülb: Das war nachher bei uns auch so. Also die Archivare waren eher die schlechter Bezahlten und Dokumentare die höher Bezahlten.

Englert: Wir sind ja auch keine wirklichen Archivare, oder?

Lange: Teil, teils.

Englert: Ob ja oder nein, das ist im VdA sehr umstritten gewesen, gerade in den Anfangsjahren. Die Archivare haben uns nie für echte Archivare gehalten. Aber auf der anderen Seite sind die Archivare uns nachher sehr freundlich entgegen gekommen, und wir waren da auch anerkannt, auf unsere Weise....

Lange: ...es gibt ja bei uns auch wirkliche Archivare. Und zwar haben diese zunehmend an Bedeutung gewonnen mit dem Zuwachs der audio-visuellen Medien. Wer hat die denn sonst archiviert? Die paar in den Landesarchiven, die auch ihre audio-visuellen

Dinge hatten, aber das kann man nicht vergleichen mit den riesigen audio-visuellen Archiven, nicht nur Dokumentationen der Rundfunkanstalten. Die waren alle in der Fachgruppe und insofern gibt es natürlich auch eine klare Legitimation, dass man sagt, das ist auch die Fachgruppe der Archivare.

Englert: Aber es gibt in den Rundfunkarchiven auch Dokumentation, das ist klar.

Stülb: Genau. Der Dokumentationsteil und der IT-Teil und alles, was in dem Zusammenhang eine Rolle spielt, wird immer stärker und der archivistische Teil wird geringer. Das heißt: Die Verwaltung des Archivguts wird immer weniger relevant, je mehr die Digitalisierung um sich greift. Dann sind das nämlich nur noch Files auf irgendwelchen Servern, die dann nur noch dadurch leben, dass man sie ordentlich dokumentiert hat, sonst findet man sie nicht wieder.

Englert: Es ist eben eine Übergangsphase. Das hat sich institutionell noch nicht ganz herausgebildet.

Lange: Es ist auch nicht überall anerkannt, dass der Rundfunk, sagen wir mal der öffentlich-rechtliche - die Privaten lassen wir mal außen vor, da gilt das so wie so nicht - eine Pflicht hat, für die Zukunft zu archivieren. Also, dieses als Archivgut zu bewahren, das ist nicht in allen Führungsetagen der Rundfunkanstalten klar. Denn die sagen, wenn wir archivieren, dann archivieren wir für das Programm. Für die Verwertung im Programm.

Englert: Für die Zweitverwertung, natürlich.

Lange: Und das ist eigentlich mehr Dokumentation, weil da spielt das Archivieren überhaupt keine Rolle.

Englert: Es gab ja einmal einen Intendantenbeschluss, aber relativ spät...

Lange: Ja, „Kriterienkatalog“ nannte man den.

Englert: In den Fortbildungsveranstaltungen hat man mir erzählt, im Anfang seien bis zu 90 Prozent der Sendungen vernichtet worden, die sind einfach nicht mehr da.



Lange: Am Anfang war dieses Bewusstsein gar nicht vorhanden. Und dann haben die Intendanten diesen Kriterienkatalog entwickelt, und da war unter anderem auch aufgeführt, dass sie die Verpflichtung sehen, für die Zukunft zu archivieren, also für die Wissenschaft. Denn eigentlich haben sie nicht für die Wissenschaft diese Archive aufgebaut, sondern für die Programmverwertung.

Stülb: Das war auch die Zeit, als das DRA gegründet wurde, weil es genau diese Rolle an der einen Stelle übernehmen sollte.

Englert: Gab es eigentlich das DRA schon vor dem Krieg?

Stülb: Nein. Ein gemeinsames Archiv wurde erst 1952 gegründet.

Lange: Das war der Vorläufer: das „Lautarchiv des deutschen Rundfunks“. Die Bezeichnung „Deutsches Rundfunkarchiv“ (DRA) erhielt es erst 1963.⁵

Stülb: Es gab natürlich auch Archive in den Rundfunkanstalten und in den Rundfunk-AGs, die es vorher gegeben hat.

Englert: Die Rundfunkanstalten haben doch zuerst nur Hörfunk gemacht. Der Hörfunk ist älter.

Stülb: Ja, den gibt es in organisierter Form seit 1922/1923.

Englert: Und so lange, bis 1952, gab es kein gemeinsames Rundfunkarchiv?

Stülb: Der Rundfunk war in der Zeit vor dem Krieg in den einzelnen Regionalgesellschaften, Rundfunk-AGs, organisiert. Ich habe das ja aus dem Norden im Kopf: Da gab es die NORAG, also die Norddeutsche Rundfunk AG. Die hat natürlich auch Material gesammelt, sobald das ging. Also es geht da los mit Schellackplatten und mit Wachswalzen und so weiter. Und das ist teilweise auch erhalten. Und so weit es erhalten ist, ist es jetzt im Deutschen Rundfunkarchiv. Aber da ist natürlich auch schon viel weg gekommen mit der Zeit. Und nach dem Krieg, als es dann, mit neuem Schwung sozusagen, neuen Rundfunk gab, hat erst mal keiner daran gedacht so eine Archivtradition an der Stelle mit einzubauen. Das ist dann im Bewusstsein erst so langsam gewachsen.



Abb. 10: 1988 Stuttgart, in der ersten Reihe: Alfred Pressl, Anni Anders, Marianne Englert, ganz rechts: Herbert Hess
Abb. 11: 1988 Stuttgart, Marianne Englert

Lange: Was das „Löschen“ kurz nach dem Krieg angeht: Unter den Besatzungsmächten waren ja auch die Tonbänder knapp. Die hat man einfach wiederbespielt.

Stülb: Ich weiß noch aus dem NDR, damals NWDR, da gab es schon Archivmitarbeiter ab 1946 ungefähr. Also da wurden schon Archivmitarbeiter eingestellt, die waren dann aber in der Regel beim Programm angesiedelt und haben auch direkt dem Programm zugearbeitet. Und die Einheit Archiv, die ist dann erst ein bisschen später entstanden und auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten in den Rundfunkanstalten.

Englert: Am Anfang hat man wie selbstverständlich auch hier den Namen Archiv verwandt, weil es gar keinen anderen Namen gab; von Dokumentation war noch nicht die Rede.

Stülb: Genau. Und es handelte sich im Prinzip auch erst mal nur um die Verwaltung des Archivmaterials. Das, was im Programm oder für das Programm produziert wurde, wurde in diesen Archiven erst einmal verwaltet, auf Karteikarten, Listen festgehalten, wie auch immer. Das war der erste Dokumentationsansatz. Ein Problem war tatsächlich die Bandmaterialknappheit.

Lange: Zum Beispiel hat Alfred Döblin jeden Tag seinen Kommentar gesprochen. Das hat man natürlich nicht aufbewahrt, sondern er sprach gewissermaßen immer auf dasselbe Band.

Stülb: Die Live-Sachen wurden sowieso nicht aufbewahrt. Was live gesendet wurde, war erst mal weg. Es gab fast keine Mitschnitte.

Englert: Man hat viel weggeworfen, was heute wichtig wäre. Man hat überhaupt nicht darüber nachgedacht. Es gibt auch Bundestagssitzungen von großer Bedeutung, die nicht mündlich dokumentiert sind.

Lange: Ich kann mich erinnern, als ich beim Südwestfunk Volontär war im Programm, gewissermaßen auf der anderen Seite, da war gerade damals in Portugal der Umschwung. Als der Spinola oder wie er hieß⁶ da rankam. Da gab es vom Südwestfunk-Korrespondenten aufgenommene O-Töne, und da

⁵ Vgl. Hans Bausch (Hrsg.), *Rundfunk in Deutschland*, Band 3, S. 298 f. Bausch schreibt da allerdings, die Bezeichnung „Deutsches Rundfunkarchiv (DRA)“ sei „mit gutem Grund zuerkannt“ worden, nachdem es „auch Dokumentationsaufgaben für das Fernsehen und die Rundfunkgeschichte“ übernommen habe. Der „gute Grund“ für die Bezeichnung „Archiv“ liegt freilich allenfalls in der Übernahme des „Lautarchivs“, nicht in der „Dokumentation“, die dann ohne Übernahme des AV-Materials stattfand. Dieses blieb in den einzelnen Rundfunkanstalten.

⁶ António Ribeiro de Spínola (1910–1996)

habe ich gefragt, das hebt ihr doch wohl auf? Nichts da. Das war die „Heute-Mittag“-Sendung, die wurde immer gelöscht. Die wurde nur vielleicht ein paar Wochen aufbewahrt, vielleicht aus rechtlichen Gründen oder um etwas kurzfristig zu verifizieren.

Stülb: Es gab diese Dreimonatsverpflichtung aus rechtlichen Gründen, falls irgendwas gesendet wurde, was möglicherweise gerichtlich nachgeprüft werden sollte.

Lange: Und es gab Auslandskorrespondenten von Gewicht. Schon allein diese hätten eigentlich archiviert werden müssen, weil sie gute Sendungen gemacht haben und auch als Personen interessant waren. Da gab es diese Interviews, etwa mit Spinola, der auf Portugiesisch mit denen gesprochen hat. Das waren historische Ereignisse. Und das ist weg!

Stülb: Da ist leider sehr viel weg, ja.

Englert: Allerdings wird der Archivgedanke heute dadurch verwässert, dass es weniger Originale gibt. Alles ist digital und vielfach verwertbar und vielfach kopierbar. Archivalien sind eigentlich nur Original-Dokumente.

Stülb: Also: Wenn man es richtig machen will, geht man damit so um, dass man die Inhalte natürlich versucht, digital zu erhalten, und die Träger, auf denen das mal war, mindestens punktuell zu erhalten. Damit man später noch weiß, wie sah ein 1-Zoll-Band aus usw.

Schütz: Hat sich eigentlich im Laufe der Jahrzehnte, über die wir jetzt hier reflektieren, die materielle Sicherheit, haben sich die Gehälter für unseren Kreis positiv verändert?

Stülb: Gute Frage.

Schütz: Ich stelle die Frage vor dem Hintergrund: Ich bin 1960 ins Presseamt gekommen, Seeberg-Elverfeldt war Leiter, ich wurde sein Vertreter und wir hatten drei Arbeitsgruppen. Die Pressedokumentation, die Pressebibliothek und die Presselektur. Alle drei Arbeitsbereiche wurden von promovierten Leuten geleitet. Die waren aber nur beschäftigt im gehobenen Dienst. Die musste um den Bewerbungsaufstieg von BAT 5 nach BAT 4 kämpfen.

Lange: Wir versuchten im Südwestfunk, die Bezahlung wenigstens annähernd an journalistischen Eingruppierungen auszurichten. Früher war das journalistische Berufsbild allerdings viel offener. Man hat selten Journalisten gefunden, die ein abgeschlossenes Hochschulstudium hatten, weil das schon viel zu speziell war. Journalisten waren immer Studium-Generale-Leute, die viel studiert haben, aber nichts richtig. Heute geht das nicht mehr. Aber heute kriegt man auch den Doktor häufig schneller oder kann schneller abschließen als früher.

Stülb: Aber um auf die Frage zurückzukommen: Bezahlung damals und heute. Ich kann es nicht genau sagen, aber ich glaube, dass diese Berufsbildgeschichte einen großen Einfluss darauf gehabt hat, zumindest eine Sicherheit über bestimmte Eingruppierungen der bestimmten Tätigkeitsfelder herzustellen in den Einrichtungen, wo es so etwas bis dahin noch nicht gegeben hat.

Englert: Ich bin sicher, dass heute zutreffender eingruppiert wird als früher. Die Zahl der Pressearchive ist allerdings stark zurückgegangen. Wo der Beruf in der Presse noch ausgeübt wird, ist er vielseitiger als früher, und man kann sich besser vorstellen, was da geleistet wird.

Stülb: Ich habe mich damals, als ich beim NDR Abteilungsleiter wurde, einmal damit befasst, ich habe es nicht mehr genau in Erinnerung. Da war die Eingruppierung VG2, im Norddeutschen Rundfunk zweithöchste Vergütungsgruppe, vergleichbar mit BAT 2. Auf dieser Ebene ungefähr lief das damals vom Geld her ab. Und wir stehen beim NDR, ich sage mal, an der Spitze des unteren Drittels im ARD-Vergleich. Das heißt: der Südwestfunk hat am besten bezahlt und dann...

Lange: Am besten nicht. Im Verhältnis vielleicht...

Stülb: Im Verhältnis zu den anderen, ja.

Lange: Der WDR hat immer mehr bezahlt.

Schütz: Der WDR hat immer die höchsten Gehälter gezahlt.

Englert: Auch das ZDF hat immer ganz gut.....

Lange: Das ZDF auch, ja.

Stülb: Und dann war halt die Frage eher auch, wie das in den Häusern auch in der Organisationsstruktur eingetaktet wurde. Bei euch war es eine Hauptabteilung, beim ZDF war es auch eine Hauptabteilung, bei uns war es zuerst nicht mal eine Abteilung. Es wurde dann irgendwann eine Abteilung unterhalb einer Hauptabteilung. Und das spielte dann in den Rundfunkanstalten zumindest auch eine Rolle. Also wie das organisatorisch angeklemt wurde. Wie das in den Presseverlagen ist, weiß ich nicht.

Englert: In den Presseverlagen gibt es oft gar keine Archive mehr, sie sind eingestellt worden.

Stülb: Heute ist der Trend bei der Vergütung eigentlich wieder gegenläufig. Die meisten Presseverlage haben ihre Archive eingestellt. Die kleinen haben vielleicht nur eine Person, die dafür zuständig ist - so Ein-Mann-Archive gibt es ja auch...

Aber zurück zur Periode **Englert:** Was hat dich denn dazu bewogen aufzuhören?

Englert: Ich wusste ja, dass ich 1991 oder 1992 aus der F.A.Z. ausscheiden würde. 1989 waren in Ham-

burg Neuwahlen des Vorstands. Dort habe ich nicht mehr kandidiert. Ich wollte die Vorgänge von 1975 nicht wiederholen. Als Vorsitzender braucht man außerdem Ressourcen, die man nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst nicht mehr hat. Ich war lange genug Vorsitzende, irgendwann verbrauchen sich die Ideen. Da hast du dein Potential ausgeschöpft und dann muss jemand anderes kommen.

Schütz: Sie sind am längsten Vorsitzende gewesen in der Geschichte der Fachgruppe.

Englert: Am längsten? Weiß ich gar nicht. Ja, war ich am längsten?

Schütz: 1975 bis 1989. 14 Jahre, und vorher sieben Jahre Beirat im Fachgruppenvorstand.

Lange: Bei mir waren es weniger Jahre. Im Vorstand war ich auch 14 Jahre, ich war ja vorher schon Beirat im Vorstand, bevor ich den Vorsitz innehatte

Stülb: Ja, den Vorsitz hattest du von 1989 bis 2001 12 Jahre.

Englert: Eigentlich haben wir es in unserer Fachgruppe mit den Vorsitzenden ganz gut hingebacht. Da war zuerst ein Behördendienstleiter, dann ein Verlag, dann eine Rundfunkanstalt und jetzt das Deutsche Rundfunkarchiv. Das ist eine gute Mischung, nicht?

Stülb: Wobei ich ja damals noch als NDR-Archivleiter angefangen hatte. Auf alle Fälle ist wichtig, dass eine Organisation dahinter steht. Dass man eine entsprechende Unterstützung aus dem Haus erfährt, um das Ganze dann überhaupt betreiben zu können.

Englert: Es müssen auch die Hilfsmittel da sein. Das eigene Haus spielt nach wie vor eine Rolle. Es muss bereit sein, freizustellen für bestimmte Aktivitäten und auch Mittel zur Verfügung stellen.

Schütz: Da war das Bundespresseamt von einer ungeheuren Großzügigkeit. Allein, dem Seeberg die vielen Reisen zu genehmigen...

Englert: Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ war auch sehr behilflich und bei der Genehmigung von Reisen entgegenkommend.

Lange: Bei mir war das ähnlich. Da lag es vor allem an Wolfgang Hempel.

Stülb: Beim Norddeutschen Rundfunk konnte ich auch problemlos alles machen, weil ich da die Unterstützung von oben hatte. Da hat mir auch keiner reingeredet. Das einzige Mal, wo ich wirklich etwas schockiert war, war die Dienstreise nach Wien als Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, die mir meine Verwaltungsratsvorsitzende erst nicht genehmigen wollte. Das war schon eine heftigere Nummer. So etwas hatte ich bis dahin noch nicht erlebt. Die Unterstützung der Häuser erfolgt aber immer weniger, und es sind nur noch vereinzelt Häuser da, die mitmachen.



Es hängt eben sehr davon ab, wer da oben an der Spitze sitzt, wie der sich zu diesen Dingen stellt.

Lange: Wie man sich durchsetzt als Archibereich innerhalb einer Anstalt, wird immer schwierig sein, es hängt auch von den organisatorischen Anbindungen ab. Die sind schon in der ARD verschieden. Wenn du einer Verwaltungsdirektion angehörst, ist das etwas anderes, als wenn du einer Programmdirektion angehörst. Die Programmdirektionen haben viel mehr Verständnis für Aufgaben der Recherche und alles, was an Dokumentation dafür nötig ist, als eine Verwaltungsdirektion.

Schütz: Ich habe noch einen Aspekt zum Übergang von Seeberg-Elverfeldt zu Ihnen, Frau Englert. Hat Seeberg-Elverfeldt Ihnen noch irgendwie in die Arbeit hineingeredet? Hat er noch sehr viel Einfluss genommen oder hat er wirklich abschalten können? Mich würde interessieren, wie weit er sich praktisch nach 14 Jahren Vorstandsarbeit aus der Leitung dieser Fachgruppe zurückgezogen hat?

Englert: Gut, noch einmal zurück zum Anfang, obwohl wir bereits am Ende angekommen sind: Seeberg-Elverfeldt hat sich vollständig jeder Einmischung enthalten, erschien aber zu den Tagungen. Wir waren nach wie vor gute Kollegen. Aber er hat sich nicht mehr in die Fachgruppenarbeit eingemischt, in keiner Weise.

Schütz: Das spricht für ihn.

Stülb: Und hast du dich dann bei Eckhard eingemischt?

Englert: Nein, ich habe mich auch nicht eingemischt.

Lange: Nein, es war eher umgekehrt: Ich habe Marianne Englert von mir aus kontaktiert. Ich habe dich natürlich bei vielen Dingen um Deine Meinung gefragt.

Stülb: Na gut, so ein Einstiegsverfahren, Umstellungsverfahren, habe ich bei dir ja auch so gemacht.

Abb. 12: 1989
Hamburg, Hanna Klenk-Schubert, Heiner Schmitt, Guda Witthus, Eckhard Lange, Thomas Seeger, Marianne Englert, Roland Seeberg-Elverfeldt.

Vor allen Dingen durftest du noch eine Rede beim Oberbürgermeister halten.

Lange: Du wolltest, dass ich die halte. Es war aber gut, dass du das dann endlich selber gemacht hast. Das ist immer so. Am Anfang denkt man, ich kann doch unmöglich in diese Fußstapfen treten.

Marianne, du bist natürlich von mir bewundert worden, wie du mit den Oberbürgermeistern, Staatssekretären usw. umgingst, wenn sie mit dir gesprochen haben, und nachher habe ich das auch gemacht und da denke ich: Mein Gott, irgendwo kann man es dann doch und so war es auch richtig.

Schütz: Bei unserem letzten Gespräch haben wir gesagt, man sollte überlegen, ob es noch andere Mitglieder der Fachgruppe gibt, die als uralte Zeitzeugen anzusprechen wären. Sollten wir diesen Gedanken noch mal vertiefen?

Englert: Das sollte man tun, aber es wird schwierig. Die Damen und Herren haben zum Teil den Wohnort geändert oder sind in Altenstiften oder irgendwo. Und viele leben auch nicht mehr.

Schütz: Also, aus meiner Zeit werden die meisten nicht mehr leben. Ich war ja damals mit einer der Allerjüngsten. Ich war damals 30.

Englert: Es gab z.B. in Berlin bei Ullstein einen Kollegen, der immer nachts arbeitete. Nachts um 2 Uhr ging er mit seiner Frau ins Pressearchiv und wertete Zeitungen aus. Er meinte, das müsse so sein.

Schütz: Olaf Ellendt, der ist längst tot. Das war der Nachtarbeiter bei der „Berliner Morgenpost“.

Englert: Der Nachtarbeiter - mit Frau. Und sein Nachfolger sagte dann, so früh zu kommen, das sei nicht nötig.

Schütz: Ist doch schön, wenn man solche alten Geschichten noch mal aufmachen kann.

Lange: Es ist überhaupt interessant, wie die Archive sich bestückten, mit welchen Typen die bestückt wurden. Der Südwestfunk hat ja als Besatzungssender gewissermaßen die Franzosen als Gründer. Die Franzosen haben Joachim Ernst Behrendt, den späteren Jazzprofessor, als ersten Angestellten des Südwestfunks eingestellt: als Schallarchivleiter. Und zwar deswegen, weil der seine Platten mitgebracht hat. So ähnlich wie bei den Sekretärinnen, die beim Südwestfunk eingestellt wurden 1946. Da war die Voraussetzung, dass sie eine Schreibmaschine mitbringen. Das hat ja alles gefehlt.

Zu den eigenen Schallplatten von Behrendt sind dann die Industrie-Platten gekommen, mit denen er bemustert wurde, und zwar nicht zu knapp. Daraus ist das große Jazz-Archiv geworden, das dann ans Jazzarchiv in Darmstadt verkauft wurde.

Stülb: Themawechsel. Wie war denn, Marianne, zu deiner Zeit das Verhältnis zur DGD?

Englert: Das war entspannt. Ich bin auch selbst DGD-

Mitglied geworden, neben der VdA-Mitgliedschaft, und bin auch öfter mal zu Veranstaltungen gegangen. Man kannte sich. Sehr viel enger war es nicht, aber es war auch nicht unfreundlich. Und gerade hier in Frankfurt gab es durch die Nähe zur Geschäftsstelle der DGD und zum LID gute Kontakte. Aber es war keine sehr enge Verbindung. Der Verein Deutscher Dokumentare (VDD) versuchte allerdings, stärker Einfluss zu gewinnen.

Lange: Es gab mal, aber das war etwas später, Versuche der DGD, die Fachgruppe aus dem VdA rauszuholen, nicht etwa als feindliche Übernahme, so schlimm war es nicht, sondern man hatte sich nur vorgestellt, die Fachgruppe sei besser beim DGD aufgehoben, eben weil Dokumentation unser Berufsbild mehr und mehr bestimmte.

Englert: Aber es stellte sich heraus, dass bei der DGD doch sehr unterschiedliche Interessen anzutreffen waren, während unsere Gruppe beim VdA eine geschlossene Gruppe war. Man hielt zusammen. Es war sehr viel einfacher, als es in der DGD gewesen wäre.

Stülb: Ist ja eine spannende Frage, warum das so ist. Wahrscheinlich ist deine Erklärung die richtige, dass die Konzentration auf die Inhalte und auf die Gemeinsamkeiten der Medien innerhalb der Fachgruppe 7 ausschlaggebend gewesen ist - gegenüber dieser doch sehr breit angelegten DGD.

Lange: Es gab auch Grußworte des DGD-Vorsitzenden zu den Frühjahrstagungen. Einmal kam Arnoud de Kemp⁷ selber nach Wien zu einer Frühjahrstagung. Und später kamen die Grußworte von de Kemp meistens aus dem Flugzeug. Per Telegramm. Arnoud de Kemp ist viel herumgeflogen. Es war eigentlich eine freundschaftliche Beziehung..

Englert: Ja, ich habe den Vorsitzenden immer eingeladen und er kam auch meistens. Es gab Grußworte von den Vorsitzenden von VdA und DGD neben dem Grußwort oder dem Vortrag des örtlichen Gastgebers.

Stülb: Der letzte Vorstoß kam von dem neuen Vorsitzenden, Gradmann.⁸ Der hat mich vor eineinhalb Jahren mal angesprochen. Wir haben uns dann auch einmal getroffen und ausgetauscht und dann doch festgestellt, dass das sehr weit auseinander driftet, was die wollen und was wir wollen. Er hat noch mal geschaut, was es da an Gemeinsamkeiten gibt, und hat auch die Frage gestellt, können wir uns nicht gegenseitig auf unseren Veranstaltungen unterstützen, aber daraus ist weiter nichts geworden. Es gab jedenfalls immer wieder solche Versuche, wahrscheinlich zwischen den jeweiligen Vorsitzenden, das Gespräch aufzunehmen.

Lange: Eine Weile gab es auch den ABD-Kreis: Archiv, Bibliothek, Dokumentation.

Englert: Es gab immer Versuche, uns herüber zu ziehen zu den Dokumentaren, aber das hat eben

⁷ Arnoud de Kemp, Springer-Verlag Heidelberg, damals DGD-Präsident

⁸ Stefan Gradmann, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis e.V. (DGI), Direktor der Universitätsbibliothek in Leuven

nicht funktioniert. Unsere eigenen Interessen konnten wir am besten stets selbst vertreten.

Stülb: Das zieht sich durch die ganze Geschichte der Fachgruppe. Deine letzte Tagung als Fachgruppenvorsitzende, Marianne, war 1989 in Hamburg. Da hattest du zum Schluss noch Pech.

Englert: In Hamburg hatte ich zum Schluss noch einen hässlichen Abgang: Ich kam am letzten Abend relativ spät zurück ins Hotel, ich hatte zuvor noch mit Kollegen zusammen gesessen. Im Hotel zog mich jemand diskret zur Seite und sagte, kommen Sie doch mal mit. Und dann stellte sich heraus, dass mein Schließfach aufgebrochen und mein Geld herausgenommen worden war. Am nächsten Morgen kam die Polizei und der ganze Vormittag ging durch Untersuchungen verloren. Als ich endlich losfahren wollte, kam ich in die Tiefgarage und sah, dass auch mein Auto aufgebrochen und mein Autoradio gestohlen worden war. Das war natürlich etwas viel zur gleichen Zeit. Ich musste an diesem Tag noch

nach Bremen fahren und musste jetzt zuerst noch mal zu einer Polizeistation, denn die Polizei im Hotel war für die Tiefgarage nicht zuständig. Mein ganzes Gepäck war im Auto und das Auto konnte infolge des Einbruchs nicht mehr verschlossen werden. Ich fand bei der Polizeistation auch keinen Parkplatz, sondern musste um irgendwelche vier Ecken parken. Nach Bremen brauchte ich dann vier Stunden für 100 km – endlos. Es war der Tag vor dem ersten Mai und ein langes Wochenende. Also mehr konnte an Pech gar nicht zusammen kommen.

Stülb: Und das war in Hamburg im Interconti!

Englert: Im Hotel Intercontinental. Da sollte man doch eigentlich denken, ein solches Hotel müsse hervorragend ausgerüstet sein. Aber während üblicherweise zwei Schlüssel zum Schließfach gehören, hing nur ein Schlüssel an einem Schlüsselbrett. Aber er hing an diesem Abend an einer falschen Stelle, und dadurch fiel auf, dass etwas nicht stimmte.

EINSCHUB – Datenschutz in der Mediendokumentation Ende der Siebziger Jahre von Marianne Englert (Stand des Beitrags: 9. Januar 2013)

Ein Thema, das in diesen Jahren die Pressedokumentare stark beschäftigte, war die neue Datenschutzgesetzgebung. Das Bundesdatenschutzgesetz war im Januar 1977 erlassen worden. Betroffen waren die Pressearchive vor allem dadurch, dass sie im Zuge des damals so genannten "Leserservice" auch Außenstehende mit Biografien und anderem Material über Personen versorgten. Interessenten waren bis dahin die unterschiedlichen Fragen mündlich oder schriftlich beantwortet worden. Zahlreiche Schulklassen verschafften sich Material, wenn sie über einen Schriftsteller oder Musiker schreiben sollten. Wissenschaftler forderten Artikel über Personen ihres Interessengebiets an. Nun also der Datenschutz. Wie sollten die Pressearchive damit umgehen? Für interne Auskünfte galt das Medienprivileg. Aber wie musste man auf Anfragen von außen reagieren? Von der Fachgruppe wurde 1978 eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, die sich mit der Materie befasste, um ihren Mitgliedern Interpretationshilfe zu geben und sie darin zu unterstützen, den Bestimmungen des Gesetzes zu entsprechen. Gleichzeitig machte sie darauf aufmerksam, wo bei der Umsetzung des Gesetzes Schwierigkeiten bestanden. Im Oktober 1979 veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft Datenschutz der Fachgruppe 7 eine Umfrage in den ein-

zelnen Einrichtungen der Mediendokumentation, um eine Fallsammlung datenschutzbestimmter Einschränkungen zusammenzutragen. Anschließend nahm sie Kontakt auf zu den zuständigen Referenten der Innenministerien von Bund und Ländern sowie den Datenschutzbeauftragten des Bundes und der Länder, den Abgeordneten der Innenausschüsse des Bundestages und der Landtage und auch mit wissenschaftlichen Kommentatoren des Gesetzes und wies auf die entstandenen Probleme hin. Die Arbeitsgemeinschaft machte darauf aufmerksam, dass es sich bei den Pressearchiven um Kulturgut handele. Bei aller Einsicht in die Notwendigkeit des Datenschutzgesetzes sollte auch der Verfassungsauftrag der Presse und des Rundfunks beachtet werden.

Am 17. Januar 1980 trat die Arbeitsgemeinschaft Datenschutz der Fachgruppe 7 in der F.A.Z. zu einer Konferenz zusammen, in der die strittigen Fragen behandelt wurden. Teilnehmer waren Frau Dr. Schlüter (Pressearchive der CDU-Zentrale) und die Herren Hess (Süddeutsche Zeitung), Kroll (ZDF), Dr. Oldenbake (Bundesarchiv), Mantwill (HWWA), Dr. Munzinger (Munzinger-Archiv), Schaper (Spiegel) und Dr. Schmitz-Esser (Gruner + Jahr). Ich moderierte die Veranstaltung. Die Diskussion machte die allgemeine Unsicherheit bezüglich der Anwendung

des Datenschutzes in den Medienarchiven deutlich. Eine Umfrage von dpa hatte ergeben, dass Journalisten damals nur sehr wenig über die datenschutzrechtlichen Schwellen ihrer Arbeit bekannt war, während man sich in den Medienarchiven schon informierter zeigte. Dennoch wurde die unterschiedliche Interpretation der Datenschutzgesetzgebung als unbefriedigend empfunden. Noch nicht einmal der § 3 BDSG (rechtmäßiger Gebrauch) werde einheitlich ausgelegt. Auch sollte Klarheit geschaffen werden, dass Tote nach Art. 5.1 GG nicht vom BDSG betroffen seien. Ob publizistische Daten an jeden Dritten weitergegeben werden dürften, war strittig. Ebenso unklar war, wie § 35 BDSG den Leserbrief betraf. Aus einer falschen Interpretation des Gesetzes würden Auskünfte häufig nicht gegeben. Die Arbeitsgemeinschaft nannte dafür Beispiele:

1. Die Universität Bonn gab keine Auskunft über einen bereits verstorbenen Professor
2. Der Datenschutzrechtler Steinmüller verweigerte Auskünfte über die eigene Person
3. Das Geburtsdatum ließ sich im Munzinger-Archiv immer seltener belegen.

Von der Arbeitsgemeinschaft wurde die Auflage als absurd empfunden, dass bereits publiziertes Material nicht weitergegeben werden dürfe. So habe ein großer Verlag aus rechtlichen Gründen davon Abstand genommen, eine Anfrage einer Landesregierung nach öffentlich

gemachten Äußerungen eines Spitzenpolitikers (Strauss) zu einem bestimmten Sachkomplex zu beantworten. Als undenkbar erschien es den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft auch, dass die Bestände der Archive nach fünf Jahren zu sperren seien, wie es von den Datenschützern gefordert wurde.

Die Datenschutzbeauftragten der Länder zeigten sich an Gesprächen über den Datenschutz in der Pressedokumentation interessiert. Am 27. Mai 1980 hatte ich in Wiesbaden ein Gespräch mit dem Hessischen Datenschutzbeauftragten Prof. Simitis, am 25. September 1980 in Bonn mit dem Referenten des Bundesinnenministeriums für den Datenschutz, Dr. Auernhammer. Die Datenschutzbeauftragten gründeten aufgrund des Rundschreibens eine eigene Arbeitsgemeinschaft unter Vorsitz des baden-württembergischen Ministerialdirektors Dr. Schlenker, um die von der Fachgruppe 7 des VdA aufgeworfenen Fragen zu erörtern. Ihr gehörten - neben Baden Württemberg - Vertreter der Länder Bayern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Bremen an.

Am 6. August 1980 traf sich die Arbeitsgemeinschaft der Fachgruppe 7 in Frankfurt mit den Wissenschaftlern Prof. Dr. Lindemann, Dr. Seidel, Gola und Prof. Dr. Wittkämper zu einem Meinungsaustausch. Die Wissenschaftler machten darauf aufmerksam, dass es sich beim Schutz der persönlichen Sphäre in der Mediendokumentation um eine schwierige Gemengelage unterschiedlicher Rechtsmaterien handele. Es sei notwendig, die Fülle der Rechtsgebiete sachlich laufend betreuen zu lassen. In der Bundesrepublik komme eine Diskussion in Gange über einen freien Informationsfluss auf der einen und dem Datenschutz auf der anderen Seite.

Am 28. Oktober 1980 fuhren Herr Dr. Schlenker, Herr Dr. Munzinger und ich zu einem Vorgespräch für eine Diskussion mit den obersten Datenschutzbeauftragten nach Stuttgart. Herr Dr. Schlenker empfahl der Fachgruppe, sich auch mit den Experten der Parteien in Verbindung zu setzen und befasste sich dann mit einzelnen Problemfeldern: Zum Begriff "Hilfsunternehmen" definierte er, Hilfsunternehmen der Presse seien selbständige Unternehmen. In diesem Sinne sei das "Munzinger-Archiv" ein Hilfsunternehmen. Unter "Publizistische Zwecke" seien die "ausschließlich eigenen" gemeint. Herr Dr. Munzinger und ich

stellten dazu fest, dass schwer zu ersehen sei, was unter das Medienprivileg falle, und was nicht. Zum Begriff "ausschließlich eigene" fragten wir, was darunter zu verstehen sei, nur der eigene Bedarf, die Zulieferung von Daten an andere Medien oder auch die Zulieferung von Daten an Leser ("Leser-service"). Zum Begriff "Datei" äußerte Herr Dr. Schlenker, das Kriterium sei die Sortierbarkeit. Dateien seien Karteien, die elektronisch oder manuell nach verschiedenen Suchmerkmalen sortiert und umsortiert werden können. Nicht unter den Begriff fielen physische Sammlungen von Zeitungsausschnitten. Er schlug vor, die Bestände des Pressearchivs beim Datenschutzregister anzumelden. In Bezug auf eine Novellierung des Gesetzes sollten die Verbände der Presseunternehmen darauf dringen, dass für die Auskunftstätigkeit Ausnahmen formuliert werden. Es könnte zum Beispiel wieder der Begriff "Person der Zeitgeschichte" eingeführt werden, den der Gesetzentwurf zum BDSG zwar vorsah, der aber als Ergebnis der Hearings herausgenommen worden war.

Es ergab sich als Fazit, dass Fundstellennachweise aus der eigenen Zeitung in jeder Form erlaubt seien, nicht nur über Indices, sondern auch durch mündliche Übermittlung der Erschließungsdaten und durch das Vorlegen der Zeitungsausschnitte an Dritte. Die Übermittlung von Dossiers und von personenbezogenen Daten innerhalb des publizistischen Unternehmens seien über das Medienprivileg gestattet.

Am 9. Dezember 1980 fand dann im Innenministerium von Baden-Württemberg in Stuttgart ein Gespräch unter Vorsitz von Ministerialrat Dr. Schlenker mit den Vertretern der obersten Landesbehörden für den Datenschutz und Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft "Datenschutz" der Fachgruppe Presse-, Rundfunk- und Filmarchive statt. Die Arbeitsgemeinschaft der Fachgruppe 7 stieß auf Verständnis für ihre Fragen. Es wurde deutlich, wo noch Klärungsbedarf bestand. Diskussionsthemen waren die Begriffe "Datei", "Presseunternehmen", "Hilfsunternehmen der Presse", "publizistische Zwecke" und "ausschließlich eigene publizistische Zwecke".

Eine genaue Begriffsbestimmung erwies sich als schwierig. Der Interessenausgleich zwischen zwei Grundrechten - dem durch die Artikel 1 und 2 GG ge-

währten Schutz der Persönlichkeit und der durch Artikel 5 GG garantierten Informations- und Meinungsfreiheit - bedürfteten noch vieler Überlegungen. Die komplizierte Ausgangslage ließ konkretere Ergebnisse nicht schnell erwarten. Schließlich gab es noch ein Gespräch mit den Datenschutzbeauftragten der Länder Baden-Württemberg (Breitung) und Rheinland-Pfalz (Wulf Büermann), in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 29. November 1984. Der Besuch vermittelte den Datenschutzbeauftragten anhand konkreter Beispiele, welche Schwierigkeiten bestanden, den Forderungen des Gesetzgebers Genüge zu tun. Ich führte die beiden Datenschutzbeauftragten zu den Regalen mit den biografischen Ordnern. Gleich der erste Ordner enthielt zahlreiche arabische Namen. Die Forderung zur Benachrichtigung über Auskünfte konnte in diesen Fällen kaum erfüllt werden. Das Gleiche galt jedoch nicht nur für außereuropäische, sondern auch für viele europäische, ja, auch für deutsche Namen. Das Datenschützer zeigten sich überrascht von dem Umfang und der Art des Sammlungsguts. Sie äußerten, die Erteilung von Auskünften im Rahmen des "Leserservice" sei zulässig, soweit Archivmaterial der eigenen Presseerzeugnisse und/oder Quellenhinweise auf andere Veröffentlichungen übermittelt würden. Es müsse sich jedoch um eine Anfrage im Einzelfall handeln. Bei der Übermittlung sei zu berücksichtigen, dass schutzwürdige Belange des Betroffenen nicht beeinträchtigt würden. Das gelte insbesondere bei der Anforderung sogenannter Persönlichkeitsprofile. Es müsse sich ferner um ein "berechtigtes Interesse" des Anfordernden handeln. Die Zweckbindung sei sicherzustellen, das heißt, der Anfragende müsse den Zweck darlegen. Dazu seien der Name, die Anschrift und eine glaubhafte Darlegung des berechtigten Interesses (Gründe) festzuhalten. Diese Auflagen seien im Vierten Abschnitt des BDSG gesetzlich vorgeschrieben. Quellenhinweise dürften jedoch gegeben werden, auch aus nicht hauseigenen Publikationen. Voraussetzung der Datenerfassung sei, dass die Speichervoraussetzungen des Abschnitts IV bestehen, nur in diesem Rahmen dürfe gespeichert werden. Nach fünf Jahren komme eine Auskunft nur in Betracht, wenn geprüft werde, ob schutzwürdige Belange beeinträchtigt werden (Fiktion der nochmaligen Prüfung).